



Auf der Walze in Aegypten.

Von Artur Heys.

(2. Fortsetzung.)

„Darf ich Sie zu einer Tasse Kaffee einladen in meines Vaters Hause? Wir wohnen dort unten in der Kasr el Barram“ (Dorf der Pyramiden). — Ich nahm an und stieg mit ihm hinunter. Es waren ungefähr einhundert flachdächige Häuser und Hütten, die meistens aus Mischlamm, einige auch aus Ziegeln und Steintrümmern gebaut. Im allgemeinen waren sie aber doch sauberer und freundlicher als die Fellahdörfer. Vor allen Dingen fehlte der gewöhnliche Schwarm nackter Kinder mit dem Striegsrufe „Badschisch!“ Ich fragte meinen Begleiter deswegen. Da richtete sich der junge Mann stolz auf. „Was denken Sie, Herr! Wir sind keine Fellachen; wir sind aus Algier eingewanderte Beduinen.“ Oho, jetzt betrachtete ich den Jüngling schon mit ganz anderen Augen! ein Beduine! Jugendphantasten tauchten vor mir auf. Es ging durch winklige Gassen. Einmal fiel ich über ein liegendes Kamel. Dann und wann streifte ein weißgekleideter Mann an uns vorüber. „Salem aleikum.“ grüßte er halbblau meinen Begleiter. „Alleikum salam.“ dankte er. Ich erhielt einen forschenden Blick aus blühenden Augen und ein kurzes „Saïda“ und dankte mit demselben Worte. Dann blieb mein Führer vor einem handtuchbreiten Türchen stehen und klopfte. Ein kleines Mädchen öffnete. Einige arabische Worte, sie verneigte sich tief, legte die rechte Hand an Augen, Mund und Brust und sagte „Saïda Effendi.“ Sei schloß die Türe und verschwand im Hause.

Es ging eine Steintreppe hinauf aufs Dach. Gegen die Sonne des Tages und den Tau der Nacht war ein Teppich gespannt, auf dem Boden lagen Binsenmatten, alles sehr sauber. Er brachte aus einem Verschlage einen Stuhl, aber ich hatte mich schon auf die Matten gehockt. Er machte verwunderte Augen und lächelte wohlgefällig, sagte aber nichts. Wenn man unter Arabern ist, muß man tun wie die Araber tun. Dann hockte er sich mir gegenüber, drehte Zigaretten aus einem schönen, langgeschnittenen, goldgelben persischen Tabak und gab sie mir. Seine kleine Schwester brachte arabische Kaffee in fingerhutgroßen Porzellanküchlein. Es war schon mehr ein dicker süßer Kaffeesatz, aber von herrlichem Wohlgeschmack. Dann kamen

wundervolle frische Datteln, dann wieder Kaffee und Zigaretten. Ich kam mir vor wie im Schlaraffenlande und ließ mich nicht lange nötigen. Wußte auch schon aus Reisebeschreibungen, was bei diesen Leuten Gastfreundschaft heißt und daß man Angebotenes nicht ausschlagen darf. Dabei unterhielten wir uns vorzüglich. Er war wißbegierig, wollte über europäische Verhältnisse, besonders über deutsche etwas hören. Schließlich brachte er einen Brief von seinem Freunde. Der hieß allerdings Heinz; das klang weniger japanisch als Haintis.

Ich wollte schon nach seinem Vater fragen; da kam er selbst. Ein alter Graubart mit lebhaften, ein wenig listig blickenden Augen und fast schwarzer Gesichtsfarbe, auf ein Stück Zuderrohr als Spazierstod gestützt. Er fragte mich in gutem Englisch zwölfmal nach meinem Befinden, ich dankte ebensovielfache Male und fragte nach dem seinigen. „Willst du etwas essen?“ „O, ich danke, aber ich habe schon.“ „Ja salam! Das ist nichts! Gib mir die Ehre!“ Er klatschte in die Hände. Im Nu stand gebratenes Hammelfleisch und Reis mit Rosinen auf der Matte. Dann wieder Datteln, Weintrauben und Brot. Schließlich brachte das kleine Mädchen noch drei Tücher und drei kleine Messingnapfe mit Wasser. Ich Greenhorn hielt für Servietten und Trinkwasser. Ein Glüd, daß ich nicht als das bemerke. Ich erhielt Messer und Gabel, die beiden aßen mit den Händen. Der Alte interessierte sich für Politik; er schimpfte auf die Engländer, am meisten auf die Italiener, wegen Tripolis, und sagte, daß er das Ende des Krieges nicht erleben würde, und er hoffe noch sehr alt zu werden. Sein Sohn sprach kein Wort dazwischen. Dann wuschen sie sich die Hände und die Hände und trockneten sich an den Tüchern ab. Ich tat das gleiche, würdevoll und selbstverständlich.

Schließlich gabs nochmal Kaffee und einen Vorrat von süßig Zigaretten. Sie drehen sie gemeinschaftlich und blizschnell. Als der Alte erfuhr, daß ich Matrose war, mußte ich ihm von den großen Passagierdampfern und ihren Einrichtungen erzählen. Sie waren ganz Ohr und wollten immer mehr wissen. So verging die Zeit. Plötzlich fuhr ich hoch. Rief da doch wahrhaftig hier in einem Beduinenhaus eine Schwarzwälder-

uhr zwölfmal Stund! „Ja,“ lachte der Alte, „Haintis Effendi hat sie geschickt.“

„Aber ich muß nun gehen, die Stadt ist weit.“ „Nein,“ sagte er schnell, „ich bitte dich, bleib über Nacht hier. Die Tramway fährt nicht mehr.“ Ich klärte ihn darüber auf, daß die nur für Leute sei, die besser situiert daständen als ich, und daß ich hergelaufen war und auch wieder zurücklaufen wollte. Da fiel der Beduine aus einem Erstaunen in das andere. „Gelaufen, gelaufen? Ja salam, ja Nabuma!“ Er war in seinem Leben noch nicht eine Viertelstunde gelaufen. Seiner Meinung nach hatte der Mensch die Beine, um sie über ein Pferd oder Kamel zu hängen. Und daß ich so wenig Geld hatte! Er sprach einige Worte mit seinem Sohne, der nickte und legte mir den Frank wieder hin. Ich protestierte, aber ich mußte ihn zurücknehmen und auch versprechen, dazu bleiben. Dann stand der Alte auf, wünschte mir gute Nacht und murmelte einige Worte in seiner Sprache über mich. Er ging hinunter, kam aber gleich wieder herauf, mit einem Kätzchen unter dem Arme. „Ich habe von der Regierung die Erlaubnis, nach Altortümern zu graben. Ich handle damit. Hier nimm einiges als Andenken. Alles was ich dir hier gebe, kannst du in Kairo für drei Piafter auf der Straße kaufen. Nur mit dem Unterschiede, jenes ist „made in England“, das aber ist echt. Von mir selbst gefunden, draußen bei Sakkarahs Stufenpyramide.“ Er kramte einige Stücke altägyptisches Geld, eine Tonfigur, Cheops darstellend, und einen braunen, tönernen Starabäus mit Hieroglyphen auf der Rückseite aus. Eine große Holzmaske schlug ich aus, sie war zu schwer zum Schleppen; ich bat statt dessen um einen sehr niedlichen Starabäus von blauer Farbe. „Diese haben, wenn sie echt sind, einen Wert von einem Pfund das Stück. Aber wenn du gerade den haben willst, nimm ihn!“ sagte er lachend, und schob ihn mir in die Tasche. Er wehrte alles ab und fragte mich, ob ich einen Derwisch beim Gebetsstanz sehen wollte. Den wollte ich allerdings sehen. So wünschte er mir gute Nacht, und ich ging mit seinem Sohne nach einem großen, unbewohnten Hause an einem Platze mitten im Dorfe.

Hier waren sämtliche erwachsene Männer des Dorfes versammelt. In dem einzigen

Raume des Hauses lag ein großer Teppich. Zwei Reihen Männer "anden darin. Zwischen den Reihen, am Ende derselben, stand ein Derwisch mit grünem Turban. Der sang mit monotoner, näselnder Stimme Koranverse und klatschte dazu im Takte in die Hände. Die Männer warfen in gleichen Takte die Oberkörper unaufhörlich links und rechts, und bei jeder Bewegung leuchteten sie mit dumpfer Stimme ein „Allah“. Unaufhörlich ging das, bald langsam und feierlich, bald rasend schnell und leidenschaftlich, wie der Derwisch klatschte. Manchmal hob er seine Stimme zu schrillum Kreischen, die Körper der Tänzenden flogen blitzschnell herüber und hinüber: „Allallallah!“ heulte einer in Ekstase auf, ein anderer brach zusammen, schlug lang hin. Die an den Wänden stehenden Zuschauer zogen ihn aus der Reihe, er lag einige Augenblicke rötchelnd da, sprang bald wieder auf und reiste sich wieder ein. Ich stand draußen am offenen Fenster

und sah dem fremden, eigenartigen Schauspiel zu. Um mich herum drängten sich andere Bewohner des Dorfes. Sie waren alle sehr freundlich; alle sprachen Englisch; denn alle sind professionelle Fremdenführer. Länger als eine Stunde sah ich zu. Dann kam mein Freund heraus. Er leuchtete und sah bleich aus, aber seine Augen glänzten in einem eigenartigen Feuer. „Hat es dir gefallen? Well, come on, du sollst die Spiring noch einmal im Mondschein sehen!“ Ich war dabei und wir stiegen hinauf. Vor dem ungeheueren Steinbilde setzten wir uns in den Sand. Er rauchte und schaute schweigend in die leeren und doch so lebendigen Augen des Götterbildes. Mildes, weißes Mondlicht stieß um das gewaltige Haupt und die steinernen Züge. Sie schaut hinaus in die Eruöde und lächelt, es ist ein fast schmerzliches, undefinierbares Lächeln. Sie hat Jahrtausende überdauert, jah Reiche und Religionen entstehen, blühen und untergehen und lächelt, lächelt. —

Ich verbrachte eine gute Nacht auf einem Teppichlager. Früh nahm ich mit herzlichem Dank Abschied von dem Alten, ich versprach ihm zu schreiben und ging, begleitet von seinem Sohne und einigen anderen Beduinen zur Elektrischen. Ich wollte mit dem Frank bezahlen, aber Osmar litt es nicht und löste mir ein Billeit. Ich mußte ihm in die Hand versprechen, zu schreiben, und fragte, was ich ihnen für ein Gegengeschenk machen könnte. „Well, wenn du durchaus willst, so schicke mir und meinem Vater eine Taschenuhr. Und wenn du doch in Aegypten bleibst und kommst einmal in Kot, so komm zu uns. Die Tür von meines Vaters Hause steht für dich immer offen!“ Er küßte mich zum Abschiede, dann rollte der Wagen fort! Wir winkten uns noch lange zu, dann verschwanden ihre Gestalten und die Pyramiden in der Ferne. Ich wußte, daß ich dort draußen Freunde fürs Leben gefunden hatte. (Schluß folgt.)

Werklag.

Rauchfahnen schwingen auf dem Dach. Motore und Maschinenhäuser stoßen gesammtes Keuchen aus beim ersten Kolbenhüchlag.

Der Mensch geht in das Eisen vor Tageslicht und Sonnenstrahl, läßt tausend Spindel kreisen und hat die Faust beim Stahl.

Wo essenhoch die Flamme brennt, schweißigt hammerfest die Männerfaust. Die formgewandte Frauenhand, reißt Bild an Bild zum bunten Band.

Kristall'ne Sternentrüden mißt das Denkerhirn.

Der Knecht schaffst mit gejurchter Stirn und baut das blanke Erzgerüst.

Der Mensch schlägt tief im Eisen sich selber frei durch Hammerhüchlag. Er macht zum Fest den Werklag, wo Erzgebilde kreisen.

Wie aus dem blauen Dröhnen summt ein Jugendglöcklein silberhell, da lauschen Reister und Gesell, bis dieser Ton verstummt.

Im Zwielicht kommt das Abendlied. Was stahlgegliedert hat der Tag und an Maschinenteien lag, befreit sich Ollied um Ollied.

Ludwig Pratsch.

Russische Fabeln mit neuen Nuzanwendungen.

Der Igel und die Schlange.

Es kam einmal ein Igel zur Schlange und sagte: „Ach laß mich nur ein Weilchen in dein Nest hinein.“ Die Schlange erlaubte es ihm, aber kaum hatte der Igel es sich heimisch gemacht, fing er an, sich auszubreiten, so daß er die kleinen Schlangen mit seinen spitzen Nadeln stach. Die Mutter sagte zu ihm: „Geh wieder hinaus, ich erlaube dir nur auf eine kleine Weile hineinzukommen. Meinen Kleinen tuft du mit deinen Nadeln weh!“ Der Igel erwiderte: „Wenn es hier nicht paßt, der mag hinausgehen, Ich für mein Teil fühle mich hier sehr wohl.“ (Tolstoi.)

Moral: Ziehe die Nuzanwendung für dich und deine Kinder aus dieser Geschichte, wenn die Süßken wieder in ein warmes Nest hineintollen.

Das Mänschen, der Hahn und der Kater.

Ein Mänschen unternahm einen Ausflug auf den Nachbarhof. Von dort lehrte es zur Mutter zurück und erzählte: „Mütterchen, ich habe zwei fremde Tiere gesehen. Das eine war ganz schrecklich, aber das andere war sehr gut.“ — „Wie sahen die Tiere aus?“ fragte die Mutter.

„Sieh mal, so stolzierte das schreckliche Tier auf zwei schwarzen Beinen im Hode umher,“ erwiderte das Mänschen. „Es hatte einen roten Schopf, eine krumme Nase und häßliche Augen. Als ich näher zu ihm herantam, öffnete es seinen Rachen und schrie so laut, daß ich vor Schreck nicht wußte, wohin ich laufen sollte.“

„Das war der Hahn,“ erklärte die Mänschenmutter. „Vor dem brauchst du dich nicht zu fürchten. Er tut niemand etwas zuleide. Und wie war das andere Tier?“

„Das andere lag in der Sonne und wäcnete sich. Es hatte weiche, graue Pfötchen und ein weißes Hälschen. Still auf dem Bauche liegend, blinzelte es mich freundlich an und bewegte nur ein klein wenig den Schwanz. Das war ein gutes, liebes Tier.“

„O weh, du Dummkopf,“ rief die Mutter. „Gerade dieses Tier war der Kater.“ (Tolstoi.)

Moral: Den, welcher laut schreit, brauchst du nicht zu fürchten. Wenn aber die Kirche dir auf Somtpfötchen entgegenkommt und dich freundlich blinzelt einludet, wittere Gefahr! Sonst schluckt sie dich mit Haut und Haaren.

Der Schwan, der Hecht und der Krebs

wollten einst zusammen einen Wagen ziehen und spannten sich zu dreien ins Geschirr. Aber obgleich die Last nicht schwer war und alle ihr Bestes taten, ging die Führe nicht vorwärts. Der Schwan strebte in die Lüste, der Hecht zum Wasser hin, und der Krebs zog rückwärts.

Moral: Spanne dich nicht mit solchen an den Regierungswagen, die nach einer anderen Richtung wollen, als du, wenn du haben willst, daß deine Sache vorwärts geht.

Die hößlichen Mänslein.

Ein Kater lag auf einer Tonne. Die Sonnenstrahlen lütheten ihn in der Nase, so daß er niesen mußte. Die Mänslein unter der Tonne quiekten: „Zur Gesundheit!“ wie ihre Mutter es sie gelschrt hatte. „Danke,“ erwiderte der Kater, „für meine Gesundheit ist es notwendig, euch zu fressen.“ Sprach's, sprang von der Tonne

und verpeißte die hößlichen Mänslein zum Frühstück. (Volkserzählung.)

Moral: Kapitalistenmethode und Herrscherpraxis gegen allzu hößliche Untertanen.

H. Jahn.

Ich grüße dich, Rindvieh!

Von Henni Lehmann.

Sei nicht entrüstet, lieber Leser, wegen der Ueberschrift dieser Ausführungen und denke ja nicht etwa, daß ich dich in unehrerbietiger Weise also anreden wolle. Nein, ganz jemand anders gebrauchte diese Anekdote, und daß sie ihm keineswegs kränkend erschien, wirst du erfahren. Die Sache trug sich also zu:

Ein bekannter Reisender, der besonders beliebt war bei den Negerstämmen, kam einstmals zu einem afrikanischen Negerhäuptling zu Besuch, dieser Häuptling trat ihm freudig entgegen und begrüßte ihn mit den obenstehenden Worten: „Ich grüße dich, Rindvieh!“

Obgleich der Reisende die Sitten der Neger recht gut kannte, so war ihm doch dieser seltsame Gruß noch nie vorgekommen, und er fragte erstaunt:

„Warum grüßt du mich also, Häuptling?“

„Ich meine dir damit eine Ehre zu erweisen. Wenn wir besonders ehren wollen, dem bieten wir den Gruß als Rindvieh. Tut man das nicht bei euch?“

„Nein, gewißlich nicht,“ erwiderte der Reisende. „Wir grüßen nicht mit Tiernamen. Aber am allerwenigsten würden wir jemand mit dem „Rindvieh“ begrüßen.“

„Und welches Tier denn würdet ihr wählen, wenn ihr meintet, jemand dadurch ehren zu wollen?“

„Nun, wir nennen den Löwen und den Adler, die Könige unter den Tieren. Vielleicht würden wir sagen: „Ich grüße dich, Löwe,“ oder „ich grüße dich, Adler!“

„Pui doch! Wie mögt ihr Tiere ehren, welche andere töten und verzehren! Wenn sie Könige sind, so sind sie schlechte Herrscher. Nein, ich grüße dich mit dem Namen „Rindvieh“, weil das Rindvieh ein gutes, sanftes und nützliches Tier ist, das niemand ein Leides tut, und mir scheint mein Gruß besser als der euer.“

Der Reisende schwieg. Aber als er abends sich auf sein Lager in der Hütte zur Ruhe gelegt hatte, so dachte er den Worten nach, die der Negerhäuptling gesprochen hatte, und es schien ihm, daß darin richtiges war. Er dachte aber

auch nach darüber, weshalb ihm denn und den anderen das heim der Adler und der Löwe so verehrungswürdig erschienen, das Rindvieh aber als ein dummes Geschöpf. Er meinte, auch darin sei etwas Beachtenswerthes. Freilich ist es eine üble Verfehlung, dachte er, daß wir immer noch Gewalttat, Mord und Raub als natürlich, ja vielleicht als ein Zeichen von Größe, als zu bewundern hinnehmen. Wie konnten die Menschen Kriege führen, wenn wir nicht so irrig dächten? Aber Löwe und Adler gefallen uns auch wohl deshalb, weil sie frei sind in Wald und Luft, weil der Adler aufwärts strebt zur Sonne. Denn darin ist Schönheit. Und das Rindvieh halten wir wohl, obgleich es gut, sanft und nützlich ist, wie der Häuptling sagte, und niemand ein Leides

tut, für töricht, weil es sich ein Joch auflegen läßt, in dem es ständig geht, weil es nicht dient und nicht aus eigener freier Wahl. Ja! — dachte der Reiserbe weiter, der es liebte, aus allem eine Nutzenwendung zu ziehen — ja, dachte er, so sollte es sein im Leben, nicht nur bei den Tieren, sondern auch bei den Menschen, daß keiner dem anderen Gewalt antut, daß jeder frei ist, daß einer dem anderen in Freiheit dient und nützt und so eine große, freie, schöne Gemeinschaft wird, die miteinander aufwärts strebt der Sonne entgegen. Aber dazu fehlt viel. Dann müßte die Gesellschaft ganz anders werden und die Menschen auch.

Und als er so gedacht hatte, schlief er ein, denn er war sehr müde.

Nachfolge.

Von Walter Vöhr.

Christus und ein Geistlicher verlassen eine Fabrik. Der Ingenieur, der sie führte, verabschiedet sich. Sie gehen über freies Feld der nahen Großstadt entgegen, deren weitstündige Mietkafernen von der untergehenden Sonne übergoldet werden. Vor den Häusern zieht sich ein Gewirr von Schrebergärten ins Feld. Ein Fluß belebt die Landschaft. Er ist am Rande mit Gruppen gelöpfter Weiden bestanden.

Christus: Es betrübte mich sehr, alles, was wir sahen.

Geistlicher: Ich bin bestürzt. Haben Sie das mannigfach Erhebende nicht mitbemerkt? Die gesundheitsfördernden Einrichtungen.

Christus: Ich habe sie gesehen.

Geistlicher: Die Reihewaschhäuser.

Christus: Aus Blech.

Geistlicher: Die Wärmehäuser.

Christus: Aus Blech.

Geistlicher: Die sauberen Kleiderchränke.

Christus: Auch aus Blech.

Geistlicher: Bemerken Sie nur den Stoff und nicht die Absicht?

Christus: Beide sind mir nicht entgangen. Erinnern wir uns des ersten Raumes, den wir betraten. Sie sind sich alle ähnlich; die Fenster bis über Kopfhöhe abgeblendet. In welchem mahlernen und farblosen Licht müssen die Leute viele Stunden des Tages verbringen.

Geistlicher: Eine bedauerliche Notwendigkeit, aber nützlich und weise.

Christus: Nützlich für den, der Nutzen daraus zieht und, wenn sich Weisheit auf Nutzen gründet, wahrscheinlich auch weise.

Geistlicher: Werden wir nicht zu hart mit dieser Folgerung?

Christus: Darf die Sonne nur Fetertags scheinen?

Geistlicher: Der unbehinderte Blick in die freie Natur lenkt leicht ab vom Wege der Pflicht.

Christus: Ließe sich nicht das Gegenteil beweisen? Ist ein Sonnenstrahl weniger wichtig als eine Stallaterne, als ein Ofenvorheber?

Geistlicher: Diese sind heute ebenso notwendig.

Christus: Ihre Bemerkung zielt auf die Gegenwartskultur. Tatsächlich meinen Sie die Technik. Sie geben vor, diese in unerreichtem Maße zu beherrschen. Fühlen Sie nicht, wie ungeheuer Sie von ihr unterjocht werden?

Geistlicher: Wer kann gegen den Stachel töden? Sie sehen zu schwarz.

Christus: Sie emblöden sich nicht, das, was ist, als richtig anzuerkennen, aus keinem Grunde, als weil es ist. Mit anderen Worten, Sie schreten nicht zurück, Auswüchse eines künstlich ge-

steigerten Wirtschaftslebens in die göttliche Weltordnung einzubeziehen?

Geistlicher: Welch hohe Worte widmen Sie Verhältnissen, die zu beseitigen nicht meines Amtes ist, noch in meinen Kräften steht, an deren Segnungen wir aber alle gern teilnehmen?

Christus: Mit welchen Halbheiten wollen Sie sich verteidigen? Was sollte nicht in Ihren Kräften stehen? Wozu sind Sie Erlösungsbeamter, wenn ich mich so ausdrücken darf?

Geistlicher: Ihre leidenschaftliche Anteilnahme überreißt Sie zu Herabsetzungen. Tun wir nicht, was wir können, gründeten wir nicht Männer-, Jünglings- und Jungfrauenvereine?

Christus: Es scheint viel, was Sie getan haben. Ich muß bezweifeln, ob es genügt.

Geistlicher: Werfen Sie einen Blick auf die amtliche Statistik. Es gab nie so viele Christen als gegenwärtig.

Christus: Sie halten die Statistik für die Quelle ausreichender Belehrung. Es gab nie so viele Menschen auf der Erde als heute. Errechnen Sie selbst, ob die Verhältniszahl der Christen einen beachtenswerten Fortschritt darstellt.

Geistlicher: Wir schweifen ins Uferlose. Halten wir uns am Faßbaren. Sie sahen den Saal mit der Kinderrippe. Hundertfünfzig Bettchen mit ebensoviele Insassen unter sorgfältiger, jaggemäßer Pflege und Aufsicht.

Christus: Ich sah hundertfünfzig Mütter täglich neun Stunden ihr Kind entbehren, weil sie in dieser Zeit dreitausend Teile wie mein gebogener kleiner Finger oder ähnlich stanzen mußten. Ist es nicht traurig, daß der Arme heute ohne Zusammenhang mit der eigenen Scholle leben muß? Genügt es nicht, ihn heimatlos gemacht zu haben? Muß man ihm auch die Familie zu einem unpersönlichen Begriff umgestalten?

Geistlicher: Ihre Ansicht redet einer einseitigen Romantik das Wort. Wissen Sie nicht, um wieviel größer die Säuglingssterblichkeit war, als man noch keine Krippen einrichtete?

Christus: Man verleiht der Menschheit einen künstlichen Arm und freut sich über die Beweglichkeit seiner Finger. Man hätte ihr besser das natürliche Glied lassen sollen.

Geistlicher: Sie reden in Bildern so ungefügiger Art, daß Sie mir das Verständnis erschweren.

Christus: Meine Bilder sind der Sache angepaßt. Sie sollten damit umzugehen wissen. Erklären Sie nicht allsonntäglich einer aufstrebenden Gemeinde Gleichnisse, die Jahrtausende zurückliegen?

Geistlicher: Sie wissen, es ist mein Beruf, Gottes Wort auszulegen.

Christus: Es sollte Ihr Beruf sein, Gottes Wort zu leben. Warum können Sie sich nicht begnügen, überlieferte Handlungen einfach zu wiederholen? Warum müssen Sie noch auslegen? Die Bibel ist in aller Händen, jeder kann sie lesen. Sie ist Gottes Wort oder sie ist es nicht, mit oder ohne Auslegung.

Geistlicher: Es scheint, daß wir uns nicht einigen können. Wenn jeder ohne kundigen Führer die Tiefen der Heiligen Schrift durchforschte, wo bliebe die Religion?

Christus: Andern wir die Frage: Wo bliebe die Kirche? Beide sind nicht ein und dasselbe, obgleich Sie gern es dafür angesehen wissen möchten. Die Religion an sich ist unantastbar, anders die Kirche. Mit der Kirche stehen und fallen Sie. Entwickeln Sie die Kirche zur Religion, wie Sie diese zur Kirche entwickelt haben.

Geistlicher: Sie scheinen sehr angriffslustig zu sein. Ich zweifle, ob ich Sie noch weiter anhören darf.

Christus: Ich zwinge Sie nicht dazu. Es steht in ihrem Belieben, mich anzuhören oder mich nicht anzuhören.

Geistlicher: Soweit es sich mit meinem Gewissen vereinbaren läßt, reden Sie weiter.

Christus: Man erblickt in Ihnen die verordneten Vertreter einer Religion der Unterdrückten. Sie sagen dafür gern: daß geistig Armen. Es fällt Ihnen nicht auf, daß diese zugleich die materiell Armen sind. Was bieten Sie diesen? Bieten Sie mehr als die Hinweis auf eine jenseitige Entschädigung, die in der dargebotenen Form vor Jahrtausenden am Platze gewesen ist? Inzwischen ist die Zeit fortgeschritten und Sie selbst bekennen sich nicht ohne Bewagnung zu diesem Fortschritt.

Geistlicher: Ich kann ihn nicht leugnen, denn er ist beweisbar.

Christus: Nun erbitte ich Ihre volle Aufmerksamkeit. Wenn Zeit und Entwicklung vorwärts geschritten sind, warum nicht auch der religiöse Gedanke mit ihnen? Ist dieser auf dem Wege über Jahrhunderte unwandelbarer als ein lebloher Stein? Kennen Sie mir den Fortschritt der Religion?

Geistlicher: Ich deutete ihn an mit der Bemerkung über ihre Ausbreitung.

Christus: Sie beschränken sich auch hier auf Neuzerliches. Halten Sie den christlichen Gedanken mit dem Tode seines Namensgebers für abgeschloffen? Glauben Sie nicht an die innere Bereicherungsmöglichkeit Ihrer Religion? Was haben Sie zu ihrer Verwirklichung unternommen? Mir scheint, nichts. Was taten Ihre Vorgänger, was tun Ihre Amtsbrüder in dieser Hinsicht? Ich befürchte, abermals nichts. Sie zwingen Ergebnisse der Kultur, der Technik, der Naturwissenschaften in die Formel Ihres Bekenntnisses, Sie gehen den vorgezeichneten Weg der Dienststanweisung und meinen der Pflicht genügt zu haben. Sie lassen den Baum im Mark verdorren. Graut Ihnen nicht vor dieser größten Sünde gegen den heiligen Geist?

Geistlicher: Wer sind Sie, daß Sie mich und mein Amt so ungerecht beschuldigen?

Die Sonne ist völlig hinter. Grau liegt über der Stadt. Vom Fluße steigen Nebel auf, die Bäume der Schrebergärten zu Schemen umschleiernd. Einzelne Sterne glimmen schwach.

Christus: Die Stunde der Sterne naht. Ich muß Sie Ihren Betrachtungen überlassen.

Geistlicher: Antworten Sie mir! Warum verlassen Sie mich?

Christus (schon fern, mächtig): Weil du mich verlassen hast!

Die Zeitung in der Familie.

In der Schule ist Nachmittagsstunde. Der Lehrer fragt seine Jungen: „Was wollen wir ausrechnen?“ Ein Junge meldet sich, hebt ein Zeitungsbblatt. „Hier drin steht: Die Arbeitslosenunterstützung muß in angemessenen Grenzen bleiben. Sie darf nicht so hoch werden, daß der Arbeitslose noch sorgloser leben kann als ein Vollbeschäftigter. Der Antrieb, Arbeit zu suchen, würde sonst bedeutend nachlassen.“

Der Lehrer horcht auf. „In welcher Zeitung steht denn so etwas?“

Der Junge zeigt sein Blatt. Eine „nichtpolitische“ Geldsack- und Trauschzeitung.

„Ist ihr diese Zeitung?“

„Ja!“

„Und dein Vater ist arbeitslos?“

„Ja wohl!“

„Hat er dieses Blatt gelesen?“

„Ich weiß nicht.“

„Liest er jeden Tag die Zeitung?“

„Nicht jeden Tag.“

„Liest sie deine Mutter?“

„Auch nicht jeden Tag.“

„Aber dein Vater bezahlt die Zeitung jeden Monat?“

„Ja, das macht der Vater.“

Das ist ein Beispiel von vielen. Proletarier abonnieren eine Zeitung, die ihre Feindin ist. Sie lesen das Blatt selbst nicht regelmäßig, wissen häufig gar nicht, wem ein Gast sie ins Haus geladen haben, der Geld kostet. Aber die neugierigen, wissensdürstigen Kinder lesen die Zeitung und stoßen auf Äußerungen, die in kraßem Widerspruch stehen zu den alltäglichen Erfahrungen, die sie in ihrem Leben schon selbst machen müssen. Wie müssen sie über den Vater und die Mutter denken, die gar nicht darauf sehen, für welches Blatt sie Geld ausgeben? Die sich beschimpfen lassen um, es gar nicht fühlen?

Die Eltern sind zumeist der falschen Meinung, die Kinder behandeln die Zeitung wie ein Spielzeug. Sie lesen darin, ohne sich etwas zu denken. Das stimmt nicht, stimmt vor allem in unserer Zeit nicht, wo auch Kinder die soziale Not in ihrer ganzen Härte fühlen, wo auch sie über Lohn- und Arbeitsfragen nachsinnen.

So kam der Junge in der Schule mit der Bitte, es soll einmal ausgerechnet werden, wieviel ein Arbeitsloser mit drei Kindern in der Woche an Unterstützung bekommt, wieviel er aber für Wohnung, Kleidung und Nahrung ausgeben muß. Er wendete sich an die Schulkasse, weil er zu Hause kein Verständnis erwartete. Bei seiner Familie, bei den Menschen, die mit ihm leiden müssen, dabei aber eine „nichtpolitische“ Geldsack- und Trauschzeitung abonnieren und bezahlen.

„W. Arb.-Bl.“

Gedanken-Splitter.

Kottet die Sklaverei mit der Wurzel aus!

„Solange noch irgendwo das Weib in den Banden des Glends und der Unwissenheit dem Befreiungskampfe der Arbeiterklasse entgegenstrebt, wird es nicht nur tatsächlich den Mann in seiner Vorkampfbewegung hemmen, sondern auch den Geist der Anechtlichkeit von Generation zu Generation tragen und so der Sklaverei immer neue Zukunftspflanzen bereiten. Um aber die Unwissenheit und sklavische Gesinnung der Frauen, wo sie noch vorhanden sind, mit der Wurzel auszurotten, dazu wird uns das Frauenstimmrecht eine der sichersten Handhaben bieten.“

(Therese Schleginger-Eckstein in einem Aufruf zum Frauenwahlrechtstag 1912.)

Allerlei.

Der Diamantenschach im Flußbett. Eine der abenteuerlichsten Unternehmungen auf dem Gebiete des Diamantensuchens, die in der Geschichte der südafrikanischen Minenarbeit nicht ihresgleichen hat, wird noch in diesem Jahr in Barkly-West ausgeführt werden. Man will eine breite Flußsohle, auf der, wie man annimmt, der Vaal-River seit Jahrhunderten kostbare Edelsteine abgelagert hat, durch Auspumpen trockenlegen, um dann die Schätze aus dem Schlammbett heraufzubefördern. Die Theorie, daß Diamanten die Neigung haben, nach dem Mittelpunkte eines Flußbettes zu wandern und sich in den tieferen Schichten dieses Bettes zu lagern, ist bei den Diamantensuchern allgemein als richtig anerkannt und hat sie seit Jahren angelockt. Jetzt hat sich eine Gesellschaft mit einem Kapital von 55.000 Pfund Sterling gebildet, die zunächst über den Vaal-River ein Wehr erbauen und mächtige Pumpen aufstellen lassen wird. Ueber die Ergebnisse des bemerkenswerten Versuches wird man im Verlaufe des Juli nähere Einzelheiten erfahren, wenn das Flußbett trodengelagt ist und die Dampfermaschinen in Longlands Pool mit der Arbeit beginnen können.

Noch immer Sklaverei im Sudan. Wie das amtliche Organ der englischen Sudanregierung mitteilt, besteht in diesen Gebieten die Sklaverei bis auf den heutigen Tag unverändert fort. Der britische Generalgouverneur im Sudan hat nunmehr eine Sonderkommission ernannt, die die Verhältnisse genau prüfen und dem Sklavenshandel in der Kolonie ein Ende machen soll. Es wird darauf hingewiesen, daß die Sklaverei nicht nur im Sudan selbst noch immer anzutreffen ist, sondern darüber hinaus noch ein rentables Geschäft für die Händler und Needer darstellt, die ihre Opfer ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter namentlich in den östlichen Gebieten des Sudans aufkaufen, sie durch Abessinien schaffern lassen und dann heimlich an den Küsten des Roten Meeres absetzen, von wo die Neger weiter nach Arabien verkauft werden. Besonders im Hedjäs herrscht lebhafter Sklavenshandel, der sich, wie behauptet wird, lange Zeit hindurch der offenen Begünstigung durch den König Hussein erfreute. Dieser behauptete, daß er nichts dagegen haben könne, weil der Koran die Sklaverei zulasse. Die Sudanregierung beabsichtigt, die Neger zurückzukaufen und ihnen die Freiheit zu schenken, damit sie wieder in ihre Heimatdörfer zurückkehren können.

Das Spielzeugmuseum in Moskau. In Moskau ist vor kurzem ein einzigartiges Museum errichtet worden. Es ist dies das „Museum der Kinderspielzeuge“. In Rußland war das Spielzeug von jeher ein künstlerisches Produkt der Bauernarbeit. Die russischen Bauernspielzeuge sind durchwegs originelle Kunstwerke; was übrigens durch die Tatsache bestätigt wird, daß diese Art russischer Heimkunst auch im Ausland, besonders in der Spielzeugindustrie, großen Anklang findet. Im Moskauer Museum sind ungefähr zehntausend verschiedene Gegenstände ausgestellt. Man kann dort die Spielzeuge der aristokratischen Kinder aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bewundern. Es sind ganze Puppenzimmer mit feinen Möbeln und kostbaren Einrichtungen, in denen reizend: Puppen in schönen Krinolinenkleidern auf kostbaren Seffeln ruhen. Daneben kann man aber auch einfache Bauernspielzeuge, Puppen aus Stroh, Lappen und Wolle sehen. Ein Gang durch das Museum vermittelt eine Vorstellung von der Entwicklung der russischen häuslichen Heimkunst und ist eine aufschlußreiche Schau der Entwicklung russischer Kultur.

Heiteres.

Vorschlag zur Güte. Der wegen seiner „schottischen Geschichten“ berühmte Komiker Harry Lauder erzählt gern den folgenden Witz von einem Schotten, der eines Tages über den Marktplatz in Glasgow schlenderte, gefolgt von seinem treuen Mollie. Vor einem Fischladen bleibt er stehen, um etwas zu kaufen. Sein Hund steht neben ihm und wackelt mit dem Schwanz. Dabei bringt er ihn unglücklicherweise einem Storb zu nahe, der mit schönen lebendigen Hummern gefüllt ist. Plötzlich packt einer der größten Hummer den Schwanz mit seiner Schwere, und der erschreckte Mollie springt heulend über den Markt, während der Hummer wütend festhält und zwickt und zwickt. Einen Augenblick ist der Fischhändler sprachlos. Dann wendet er sich wütend an den Mann und schreit: „Mensch, pfeifen Sie doch Ihrem Hunde!“ „Hummer fachte!“ erwidert der gutmütig, „pfeifen Sie doch Ihrem Hummer!“

Verühigend. „Nehmen Sie sich doch in acht.“ ruft der Gast dem Kellner zu. „Sie haben mir ja die ganze Suppe über den Anzug gegossen.“ — „Oh, das macht nichts,“ sagt der Kellner begütigend. „Ich kenne die Suppe in diesem Lokal: nach 2 Uhr macht sie keine Flecken mehr.“

Rätsel-Ecke.

Magisches Quadrat.

A	A	A	A	A	A
E	E	E	E	E	H
H	H	H	I	I	I
I	K	K	M	M	N
O	O	R	R	S	S
S	S	T	T	T	T

Senkrecht und wagrecht: 1. Ionische Insel; 2. Männlicher Name; 3. Adelsittel; 4. Rätisches Insekt; 5. Herrschertitel; 6. Blumen-gattung.

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 36 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfang- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Goethes „Faust“ ergeben. (J gilt als ein Buchstabe.)

a-berg-chi-dro-do-e-ei-el-er-gib-ig-ker-lo-lo-mä-mer-mo-nun-mus-nar-ne-nen-nist-ra-ra-ran-ras-rat-raz-sa-sa-se-tan-tis-zen-zi.

Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Humanistischer Gelehrter; 2. Biblischer König; 3. Biblischer Volk; 4. Polizeistreife; 5. Bündel; 6. Schlachtoer im Weltkrieg; 7. Staatliche Landwirtschaft; 8. Teil des Hauses; 9. Kinderkrankheit; 10. General des ersten Napoleon; 11. Gefäß; 12. Verabreichungsverfahren; 13. Jüdische Anrede für Herr; 14. Geschichtsschreiber.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel. Wagrecht: 1. Demokrat. 2. Ode. 3. Fre. 9. Nisa. 11. Gamm. 12. Re. 13. Ar. 14. Fall. 17. Pray. 20. Cia. 21. Ada. 22. Arbeiter. — Senkrecht: 1. Dorothea. 2. Ebi. 3. Met. 4. Nis. 5. Arm. 6. Temešov. 10. Arai. 11. Herb. 15. Kir. 16. Lab. 18. Rat. 19. Ade.